

■ Drucksachen

Friedrich Engels beschrieb 1894 den Zustrom von Esoterikern, Impfgegnern und Naturärzten zur Arbeiterbewegung

■ Schwarzer Kanal

»Reichsbürger« und Juliane von Mittelstaedt im *Spiegel* zeigen, dass ein kurzer Weg vom Irrtum zum Größenwahn führt

■ Reportage

Leistung, Hyperkonsum und Patriarchat: Ein Blick hinter die Fassade des »asiatischen Tigerstaats« Südkorea

■ XYZ

Bis neulich war er noch Halbgott: Franz Beckenbauer wird 75, seine Lebensgeschichte gleicht einem modernen Mythos



HANSGERT LAMBERS

»Ein Nachteil – man kann mich nicht in eine Schublade stecken«

Über die Vielfalt der Genres, sein Leben als Verleger und Fotograf sowie Reisen in den Osten während des Kalten Krieges. **Ein Gespräch mit Hansgert Lambers**

Interview: Matthias Reichelt

Die Leidenschaft Ihres Lebens ist die Fotografie, Sie hatten sich aber zunächst für einen anderen Beruf entschieden?

Im Porträtstudio mit einer Großformatkamera Oma und Enkel abzulichten war damals kein Ziel für mich. In München gab es die »Bayerische Staatslehranstalt für Photographie« und dann in Berlin den Lette-Verein, der als Höhere-Töchter-Schule galt. Eine Möglichkeit wäre gewesen, Reporter zu werden, so à la Heinrich Riebesehl (1938–2010, jW), aber nicht für mich. Fotografiert habe ich meist dennoch – allerdings sogar mal ein ganzes Jahr kein einziges Foto gemacht, weil ich frustriert war, dass da nichts passierte.

Das offizielle Bild der Fotografie fand ich gar nicht interessant. Im *Fotomagazin* waren herbstliche Blätter in Farbe zu sehen. Selten waren auch einmal drei Fotos von Henri Cartier-Bresson dabei. Das war alles, was an guter Fotografie denkbar war. Dann bin ich eben Ingenieur geworden. Vor allem in der CSSR, wo ich damals für IBM gearbeitet und Computer installiert habe, ist mir die Fotografie wieder heftig auf die Füße gefallen. Dort hatte sie einen ganz hohen Stellenwert. Ich fand das aufregend, habe Fotografen kennengelernt und dann selbst wieder angefangen. Daraus ist dann letztlich auch der Verlag entstanden.

Was für eine Position haben Sie bei IBM genau bekleidet? Waren Sie eine Art von Repräsentant für IBM im Ostblock?

Nein, die Maschinen waren in die Länder verkauft worden, und ich musste sie ein-

richten, die dortigen Kollegen einweisen und beraten.

Gab es da Misstrauen, Sie könnten ein Spion sein?

Spion nicht. Ich war zuerst in den 1970er Jahren in der DDR eingesetzt, da habe ich auch nicht fotografiert und mich anfangs sehr unwohl gefühlt. Langsam hat sich das dann gebessert. Mit Menschen irgend etwas privat zu machen, das war überhaupt nicht drin in der DDR. Danach war ich in Polen und merkte, dass es dort mehr Offenheit gab, und dann kam ich schließlich in die CSSR. Da sagte der eine: »Heute Abend kommst du zu mir zum Essen«, und der andere: »Morgen kommst Du zu mir.« Und ich war erstaunt und fragte: »Müsst ihr das nicht melden bei der Staatssicherheit?« Worauf die entgegneten: »Ja, müssen schon, aber tun wir nicht.« So fing das an. Dort habe ich mich auf Anhieb sehr wohl gefühlt. Von da an

fuhr ich auch privat jedes Jahr hin und habe so die Kontakte gepflegt.

Das heißt, dass in Ihrer Zeit in der DDR keine Kontakte zu Fotografen und Fotografinnen zustande kamen?

Nein, die kamen erst später. Was die DDR angeht, hatte ich auch – wie soll ich sagen – Feuer gefangen, denn von Westberlin aus habe ich mir gesagt, da fährst Du auch privat mal rüber, was man normalerweise nicht unbedingt tat. Ich hatte ja noch einen Pass ...

Sie konnten also mit BRD-Pass ohne große Formalitäten einreisen?

Ja. An der Karl-Marx-Allee, kurz vor dem Strausberger Platz, gibt es einen freistehenden Kubus. Dort waren die Hauptgalerie des DDR-Kunsthandels und eine Fotogalerie, die Christian Borchert von 1978 bis 1980 leitete. Er wurde ein guter

»Orpheus versammelt die Geister«: Hansgert Lambers fotografierte im Juli 1983 bei einer Reise durch Südwestengland Kinder im Spielzeugpanzer

■ Fortsetzung auf Seite zwei

■ Fortsetzung von Seite 519

Freund, und durch ihn habe ich Arno Fischer, Sibylle Bergemann, Ute und Werner Mahler, Uwe Steinberg, Ulrich Burchert und viele weitere kennengelernt und bin dann sehr häufig rübergefahren.

Wie kam es zur Gründung des Verlags Ex Pose?

Ich war 1986 für eine Ausstellung in dem von Konrad »Jule« Hammer geleiteten Haus am Lützowplatz eingeladen und lernte dort den Maler Sigurd Wendland kennen. Der meinte, ich solle mit den Bildern ein Buch machen. Ich hatte sowieso vor, meine befreundeten Fotografen aus dem Ostblock im Westen bekanntzumachen. Zuerst entstand mein Buch »Straßenbekanntschaften«, danach ein Fotobuch über Moabit von Sigurd Wendland. Wendland besaß auch eine große Reprokamera und machte die Lithos für mich sowie die Graphik im Klebebruch und war eine Zeitlang die treibende Kraft als mein Kompagnon. Da kam mir gleich der Gedanke, jetzt machen wir weiter mit Büchern von Christian Borchert (DDR) und Viktor Kolar (CSSR) – alles neben meiner eigentlichen beruflichen Tätigkeit bei IBM. Später konnte ich meine Arbeitszeit verkürzen und mich mehr um den Verlag kümmern. Ich war naiv und dachte, die ersten zwei, drei Bücher finanzierst du, und dann läuft das von alleine. Aber nur drei Bücher haben die Ausgaben ein-



Hansgert Lambers ...

... geboren 1937 in Hannover, lebt als Fotograf und Betreiber des kleinen Ex Pose Verlags in Berlin-Pankow. Seinen Lebensunterhalt verdiente Lambers als Ingenieur bei IBM und war im Auftrag des Unternehmens in der Zeit des Kalten Kriegs häufig im Osten unterwegs. Sowenig sich seine Fotografie nur einem Genre zuordnen lässt, so weit ist das Spektrum der Fotografie, die er in seinem Verlag in den nunmehr 34 Jahren veröffentlicht.

Freunde geben jeweils einen Fuffi dazu. In der Fotografie muss es immer gleich Crowdfunding sein oder etwas anderes und Großartiges. Das lag mir nicht.

Ihr Blick in Ihren Bildern ist bezauhernd, leichthändig, poetisch und auch humorvoll. Sie suchen offenbar das Ungewöhnliche im Gewöhnlichen oder Alltäglichen. Da gibt es feine Beobachtungen sowohl aus Ost- wie Westberlin, aus Prag, Warschau. Darunter befindet sich auch eine fremdende Aufnahme aus Auschwitz. Da habe ich gezögert, ob ich dieses Bild mit ins Buch nehmen soll, weil es so ein seltsames Gefühl in einem hochkommen lässt, auch ohne dass man weiß, dass es Auschwitz ist. Es ist ein eigentliches Bild mit einem Arbeiter, der da aus dem Untergrund kommt.

Es hinterlässt ein Gefühl der Unsicherheit. Auch wenn es sich wahrscheinlich nur um eine Reparatur- oder Wartungsarbeit handelt, bei der Sie den Arbeiter fotografiert haben. Sie schicken an die Empfänger Ihrer Newsletter ab und an Bilder aus dem Archiv. Da sind mir schon einige aufgefallen, die das Thema der Erinnerung an die Vernichtungspolitik der Nazis betreffen. Ist das für Sie ein wichtiges Thema? Ja, ich weiß gar nicht, wo ich da anfangen soll. Ich bin schon ganz früh – wie man das so sagt – links gewesen und bin als Oberschüler in internationale Jugendlager gefahren, die jedoch nicht unbedingt politisch waren.

So etwas wie »Aktion Sühnezeichen«? Nein, gar nicht mal. Internationale Jungendtreffen im Ausland, mal bei Paris, mal bei Bristol, auch mal in der BRD oder in Österreich, bei denen kommunale Arbeiten verrichtet wurden und man dafür beköstigt wurde und frei wohnen konnte.

Das diente der Wiederannäherung nach dem Krieg und der Völkerverständigung? Ja, genau so etwas. Also nicht im engen Sinne politisch, dass es aber natürlich auch einen politischen Aspekt hatte, wurde mir erst nach und nach klar.

Haben Sie von Ihren Eltern eine solche Prägung erfahren? Nein, meine Eltern waren einfach sehr zivil. Wir waren ausgebombt. Als ich gerade sechs Jahre alt war, da sind wir nach Bückeburg, 60 Kilometer westlich von Hannover, gekommen. Nach dem Krieg hatten die Engländer dort im benachbarten Bad Eilsen ein Hauptquartier, für das meine Mutter arbeitete, für die »2nd Tactical Airforce«. Mein bester Freund war

ein Engländer. Ich habe Englisch gelernt, bevor ich es als Schulfach bekam. Das war mein erster internationaler Touch. Ein Bekannter war aktiv im Internationalen Zivildienst, so hieß das, und da wusste ich bereits, dass ich nie Soldat werden will. Da habe ich schon auf diesen Zivildienst geschickt, um Ersatzdienst zu machen, wurde dann aber als sogenannter weißer Jahrgang nicht gezogen, wir hatten ja auch Bombenangriffe in Hannover und Osnabrück bei meiner Großmutter überstanden. Aber ich wollte unbedingt Kontakt mit Ausländern. Ich fand das toll, und wenn man so will, war ich ein früher Internationalist. Das war damals nicht vordringlich politisch.

Da kommt mir ein anderes Bild in den Sinn, das Sie mal in Großbritannien aufgenommen hatten und das ein Mädchen und einen Jungen in einem Spielzeugpanzer zeigt. Das Mädchen sitzt vorne am Steuer mit einem verblenden-energisches, ja fast wütenden Gesichtsausdruck. Ich habe das Bild sofort als Kritik an einer militaristischen Erziehung begriffen. Ich gehe nicht los und sage mir, ich will antimilitaristische Bilder fotografieren. Aber so etwas fällt mir eben auf.

Sie verfolgen in der Fotografie ein breites Spektrum. Sie pflegen Straßen- und Porträtfotografie. Dann richtet sich Ihr Augenmerk wiederum auf abstrakte Zeichnungen durch Schatten und Risse an Häuserwänden.

Das ist für mich ein Nachteil, weil man mich nicht in eine Schublade stecken kann. Weder reiner Architekturfotograf noch Porträtfotograf, statt dessen mache ich alles. Heute muss man sich festlegen lassen.

Die Straßenfotografie ist schwer unter Beschuss von wegen Recht am Bild und Datenschutzverordnungen, die dem Umgang mit Bildern in den »sozialen Medien« und ihrer fast unbegrenzten Verbreitung zu verdanken sind. Fotos von Kindern stellen einen gleich unter Pädophilieverdacht. Welche Bedeutung hat die Fotografie in der Zukunft?

In Frankreich, so erzählte man mir, sollen die Leute zwar genauso hysterisch wie in Deutschland in bezug auf das »Recht am Bild« sein, man solle auf keinen Fall Kinder fotografieren. Aber bei den letzten Auslandsreisen, die ich gemacht habe, wie vergangenes Jahr nach Mähren (Morava, J/W) in der Tschechischen Republik mit einem Abstecher nach Polen, habe ich andere Erfahrungen gemacht. Dort kannst du Menschen auf der Straße fotografieren, die lachen und freuen sich, manche stellen sich sogar in Positur. Die finden das nach wie vor gut und witzig. Ich habe ein Bild gemacht von Kindern, die auf mich zugelaufen sind, und dahinter die Mutter, die lachend zugeht. Es ist jetzt nicht eines meiner guten Bilder, weshalb ich es nicht groß zeigen werde. Oder in Polen: Junge Frauen kommen mir auf der Straße entgegen und lachen mich an. Sie haben gesehen, dass ich die Kamera direkt vor meinem Auge habe. Ich gehe ja ganz nah ran, stand etwa drei Meter vor ihnen, da ich meistens mit einem Weitwinkel unterwegs bin. In Deutschland, wie gesagt, geht das nicht mehr.

Haben Sie eine Erklärung dafür?

Nein. Ein kanadischer Freund erzählte mir neulich – er wohnt in Montréal, also im französischen Teil Kanadas –, dass dort Straßenfotografie auch gar nicht gehe. Wenn er das machen wolle, würde er nach Toronto fahren, dort finde niemand etwas dabei. Aber verstehen tue ich es nicht.

Sehen Sie Ihr Verlagsprogramm als besiedelt an?

Ja und nein. Ich habe ja 2019 noch mal ein Buch mit meinen Porträts herausgegeben, die ich in den Jahren so gemacht habe: »Manche lachen keiner weint«. Vielleicht mache ich noch zwei Büchlein mit Werken

von anderen Fotografen. Die Bücher haben sich alle nie bezahlt gemacht. Insofern mache ich etwas gedämpft weiter. Ich habe neulich ein paar Arbeiten eines Dresdener Malers kennengelernt, der Dresdener Kollegen porträtiert hat. Und vielleicht machen wir da so ein kleines Bändchen. Heute ist es ja möglich, mit Digitaldruck nur eine kleine Auflage in einer Höhe von vielleicht 120 Exemplaren zu drucken.

Ihr Buch mit den Gedichten von Arenz ist als japanische Broschur aufwendig gemacht.

Auch das ist digital gedruckt.

Gibt es denn eine Vorliebe für ein Genre der Fotografie?

Es gibt auf jeden Fall keine thematische Vorliebe, und ich habe sogar mal ein Buch von dem Tschechen Milos Korecek verlegt, das gar nicht im strengeren Sinne Fotografie enthielt. Er hat fotografisches Material in bestimmte chemische Lösungen geschmissen, um zu sehen, was da passiert. Unter anderem ließ er Klebstoff auf den Film tropfen, bevor er ihn entwickelte. Dabei sind ulkige und abstrakte Zeichnungen herausgekommen. Nein, ich bin nicht festgelegt, genauso wenig wie ich mich bei meiner eigenen Fotografie beschränke. Aber andererseits habe ich auch schon Bücher abgelehnt, die ich nicht machen wollte.

Kannst Du mal ein Beispiel nennen?

Es hat nur mit Qualität zu tun. Heute kann ich mich schnell rausreden, dass ich kein Geld habe und der Vertrieb fast nicht mehr vorhanden ist. Das ist ja auch der Grund, weshalb ich den Verlag nur noch ganz gedämpft betreibe, weil ich keinen professionellen Vertrieb mehr habe.

Der 2018 gestorbene Hannes Wanderer hat als Verleger von Peperoni Books Kritik am System der Kunstbuchverlage geäußert. Er hat ja nie Bücher verramscht und von vornherein lieber kleine Auflagen produziert, ganz im Gegensatz zu anderen Verlagen, die schon bei der Produktion das Verramschen mit einkalkulieren.

Hannes Wanderer hat eine meiner Reihen sehr geschätzt und meinte, ich sei der erste, der versucht habe, mit kleinen Mitteln etwas zu bewirken. Gemeint war die »Edition 365«.

Das sind die kleinen Bücher, in grauem Karton eingebunden und in einer Auflage von 365 hergestellt ...

Das ist heute preiswert mit digitalem Druck möglich, früher nur im Offset. Dieser »Edition 365« hat Hannes Wanderer mal in seinem Laden »25 Books« eine Ausstellung gewidmet mit dem »Pavement Drawings« von Silke Helmerding (2012) und Fotografien von Conny Höflich. Hannes meinte, dass er und ich damit auf einer ähnlichen Ebene agierten. Ich war mit meinem Ex Pose Verlag im selben Vertrieb wie er und seine Peperoni Books. Wir sind beide ausgestiegen, weil der Vertrieb nichts tat für die Bücher. Jetzt habe ich eine Shopfunktion auf meiner Webpage, da passiert aber kaum etwas. Die wenigen Bestellungen verschicke ich selber. Dann gibt es bestimmte Stellen, zu denen ich Bücher bringe. Der »Bücherbogen« am Savignyplatz ist noch ein Ort, der sie fährt. Ansonsten viel Privatinitiative. Daher auch mein Befund, dass der Verlag eigentlich nicht mehr existiert.

Sie veröffentlichen rege Rezensionen von Fotobüchern im Kasseler Fotobuchblog (kasselerfotobuchblog.de, jW). Kennengelernt habe ich Sie auf einer Pressekonferenz im Gropiusbau, wo Sie mit einer kleinen analogen Minox fotografiert haben. Jetzt habe ich gelesen, dass Sie mit einer Leica arbeiten.

Ja, vorzugsweise Leica, aber die Minox habe ich immer dabei.

Die tragen Sie in der kleinen Tasche, am Gürtel befestigt?

Wenn ich aber bewusst fotografieren gehe oder jemanden porträtieren möchte, passiert das mit der Leica.

„ Ich gehe nicht los und sage mir, ich will antimilitaristische Bilder fotografieren. Aber so etwas fällt mir eben auf.“

gespielt. »DDR-Frauen fotografieren«, herausgegeben von Gabriele Muschter, erschien vier Wochen vor der Maueröffnung und wurde das erfolgreichste Buch des Verlages. Außerdem gab es dazu wieder eine Ausstellung im Haus am Lützowplatz, maßgeblich unterstützt vom Geschäftsführer Axel Sommer.

Die Tätigkeit für IBM war ja mit längeren Aufenthalten in den Ländern des Ostens und Reisen verbunden? Konnten Sie da auch immer fotografieren?

Ja und nein. Sechs Jahre lang war ich im Ostblock tätig. Ich habe mich das in der DDR gar nicht getraut. In Polen, da hatten wir eine Übersetzerin und haben mit ihr zusammen zum Beispiel Ausflüge gemacht an die Weichsel, da habe ich fotografiert. Ich habe nur etwa zehn, zwanzig Bilder in Warschau gemacht. IBM hatte uns unter Androhung der Kündigung untersagt, irgendwie auffällig zu werden. Das saß mir natürlich auch im Nacken. Später, als ich beruflich nicht mehr im Ostblock tätig war, habe ich viel auf den Straßen der DDR fotografiert und nie Schwierigkeiten bekommen.

Das Buch »Späte Erinnerung an eine frühe Ahnung« mit Fotografien aus verschiedenen Jahren und den Gedichten von Michael Arenz wurde von vielen gesponsert. Es gab eine illustre Gesellschaft von Förderern – darunter Gerd Adloff, Florian Günther, Gerhard Köpf, Hermann Peter Piwitt und Dieter Süverkrüp.

Das war Michael Arenz' Verdienst, Herausgeber einer inzwischen eingestellten Kunst- und Literaturzeitschrift *Der Mongole wartet*, die zwischen 1994 und 2013 zweimal jährlich erschienen war. All diese Leute hatte er auch mal veröffentlicht und stand mit ihnen in Briefkontakt. Ich habe kein Talent zur Sponsorensuche und schon gar nicht für eigene Sachen. In der literarischen Welt ist es wohl üblich, Gedichtbändchen zu machen, und die